

Taufe und Taufpraxis heute

Praktisch-theologische Anmerkungen im Anschluss an eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Institutes der EKD

Kristian Fechtner / Lutz Friedrichs

Zusammenfassung

Der Beitrag skizziert und reflektiert Ergebnisse einer empirischen Erhebung zum Taufverhalten und Taufverständnis in der Gegenwart. Er zeichnet Kontinuitäten und Veränderungen nach und setzt sich kritisch mit der These auseinander, dass die Taufe von Seiten der Beteiligten theologisch unbestimmt bleibt. In praktischer Absicht werden Aspekte gegenwärtiger Taufpraxis namhaft gemacht, die eine sorgsame Gestaltung der Taufe nahelegen. Dies reicht von liturgischen Maßgaben bis hin zu einem Plädoyer für eine sensible praktisch-theologische Wahrnehmung der Lebensthemen, die sich heute mit der Taufe verknüpfen.

Wie finden Menschen heute Zugang zur Taufe, wie erleben sie den Taufgottesdienst, was verbindet sich für sie mit dem Taufgeschehen?

Im Zusammenhang der Arbeit einer ad-hoc-Kommission der EKD zur Taufe, deren Ergebnisse 2008 in einer Orientierungshilfe erschienen sind,¹ hat das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) zum gegenwärtigen Taufverhalten zwei kleinere Studien vorgelegt: Eine Auswertung statistischer Daten und eine Auswertung der Ergebnisse eines Marktforschungsinstituts zum Taufverhalten heute.² Die Ergebnisse der Studien sollen im Folgenden kurz umrissen und im Horizont gegenwärtiger Taufpraxis reflektiert werden.³ Insgesamt zeigt sich ein Bild, das weithin mit gemeindlichen Erfahrungen und bisherigen empirischen Beobachtungen übereinstimmt: Die Taufe findet innerhalb der evangelischen Kirche *hohe Akzeptanz* und die gegenwärtige Taufpraxis findet *breite Resonanz*. Die markante Zuspitzung des SI, die Taufe sei bedeutsam, weil sie keine weitere Bedeutung habe, hingegen provoziert, den Beobachtungen noch einmal genauer nach und praktisch-theologisch auf den Grund zu gehen.⁴

¹ Die Taufe. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis der Taufe in der evangelischen Kirche. Im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegeben vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2008.

² Ungebrochene Akzeptanz der Taufe bei verheirateten Eltern – Erhebliche Taufunterlassungen bei Alleinerziehenden – Verbesserungsmöglichkeiten beim Taufvollzug. Analysen zum Taufverhalten der evangelischen Bevölkerung in Deutschland, in: http://www.ekd.de/download/ungebrochene_akzeptanz_der_taufe.pdf (24.11.2008). Im Folgenden zitiert als: SI, 2006. Der Text umfasst die beiden getrennt voneinander ausgearbeiteten empirischen Studien.

³ Zum gegenwärtigen Verständnis der Taufe vgl. *Kristian Fechtner*: Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Gütersloh 2003, 81–98; *Christian Grethlein*: Taufpraxis zwischen Kontinuität und Wandel. Herausforderungen und Chancen, in: ZThK 102 (2005), 371–396; *Christoph Müller*, Art. Taufe, in: *Wilhelm Gräß / Birgit Weyel* (Hg.): Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007, 698–710; *Lutz Friedrichs*: Kasualpraxis in der Spätmoderne. Studien zu einer Praktischen Theologie der Übergänge, Leipzig 2008, 128–141.

⁴ Die folgenden Überlegungen basieren auf unserem Beitrag für die EKD-Kommission „Taufe“. Wir

1. Kontinuität und Veränderungen der Taufpraxis im Spiegel statistischer Erhebungen

Wir beginnen mit dem ersten Teil der beiden Studien, den statistischen Auswertungen. Die hohe Zustimmung zur Taufe zeigt sich in vier Momenten: (1) Dass zum Evangelisch-Sein „unbedingt“ dazugehört, getauft zu sein, ist im Bewusstsein der Kirchenmitglieder fest verankert. (2) Die Bereitschaft bzw. Motivation evangelischer Eltern, die eigenen Kinder taufen zu lassen, ist auf hohem Niveau in den letzten Jahrzehnten noch einmal gewachsen. (3) Den Absichtserklärungen entspricht weithin das tatsächliche Taufverhalten. (4) Die Erfahrungen in und mit der gottesdienstlichen Taufpraxis sind ganz überwiegend positiv.

Dass die Zahl der Taufen innerhalb der evangelischen Kirche in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen ist, gründet in erster Linie in der *demographischen Entwicklung*. Allerdings differieren der Geburtenrückgang und damit auch die Taufzahlen milieu- und konfessionspezifisch sowie bezogen auf unterschiedliche Lebensformen erheblich. Als Entwicklung ist ausdrücklich hervorzuheben, dass Kinder aus konfessionsverbindenden Ehen, in denen ein Elternteil evangelisch, der andere katholisch ist, überproportional und mit steigender Tendenz in der evangelischen Kirche getauft werden. Man könnte vermuten: Im Entscheidungsfall erscheint der Zugang zum Christentum in evangelischer Gestalt niedrighschwelliger. Vor dem Hintergrund einer Familiengeschichte, die unterschiedliche konfessionelle Prägungen in sich trägt, erleben Menschen die evangelische Kirche als pluralitätsfähiger und weniger auf Abgrenzung bedacht. Auf Zukunft hin ist die Präferenz an dieser Stelle insofern noch einmal von besonderer Bedeutung, weil bislang – unter spätvolkchurchlichen Bedingungen – der individuelle Konfessionswechsel eine seltene Ausnahme dargestellt hat und sich hier die Praxis eines „familiären Konfessionswechsels“ anbahnt. Wichtig scheint uns, dies nicht einfach „konfessionskonkurrierend“ als Erfolg abzubuchen, sondern pastoralliturgisch und theologisch sorgsam aufzunehmen: Wo markieren unterschiedliche konfessionelle Prägungen oder Herkunftstraditionen Differenzen innerhalb einer Familie? Wie beeinflussen Konfessionsentscheidungen die Beziehungen zwischen den Generationen? Welche Distanzbedürfnisse kommen zur Geltung? Taufe begründet eine individuelle Zugehörigkeit zur Kirche, sie ist gleichwohl eingebunden in ein familiäres System von Zugehörigkeit(en).

Zur gegenwärtigen Situation gehören *weitere Differenzierungen und Veränderungen*:

Ein stabiler Anteil in den ostdeutschen Landeskirchen, in den westdeutschen Landeskirchen ein wachsendes, aber weiterhin vergleichsweise kleines Segment bilden die *Erwachsenentaufen*. Die Frage nach der Erwachsenentaufe bewegt sich u. E. heute jenseits des klassischen theologischen Disputes Kinder-

■ hatten die Aufgabe, die SI-Studie praktisch-theologisch aufzunehmen und im Gesamthorizont gegenwärtiger Taufpraxis zu interpretieren.

taufe contra Erwachsenentaufe. Biographisch wird sie nicht als eine Bekenntnis-Alternative zur Kindertaufe wahrgenommen, sondern als eine eigenständige Form, die sich aus der individuellen Lebens- und Glaubensgeschichte begründet. Deshalb sollte der Akzent auch auf der Frage nach der angemessenen Gestaltungsform liegen: Wo ist sie in der gottesdienstlichen Praxis sinnvoll zu verorten, welche rituelle Gestalt entspricht ihr, wie sieht ihre katechetisch-lebenspraktische Einbindung aus, welchen kirchengemeindlichen Bezug soll sie haben, wie können Kircheneintrittsformen auch nicht-parochialer Art aussehen? Dabei ist insbesondere darauf einzugehen, dass die Taufe nicht selten eine „kasuelle Anschlusshandlung“ darstellt, die sich aus der Taufe oder der Konfirmation des eigenen Kindes motiviert.

Davon zu unterscheiden ist noch einmal der wachsende Anteil von *Taufen im Umfeld der Konfirmation*. Sie sind praktisch-theologisch als eigene Gattung ernst zu nehmen. Die Praxis in den Gemeinden ist unterschiedlich und bedarf nicht unbedingt der Vereinheitlichung. Allerdings sind uns zwei Regulative wichtig: Zum einen ist liturgisch darauf zu achten, dass die Taufe nicht zu einem bloßen „Zulasungsritus“ der Konfirmation wird. Zum anderen

Geschätzt wird das Ritual – nicht theologischer Inhalt

ist darauf zu achten, dass die Taufe nicht umstandslos Konfirmation ersetzt. Kasualtheologisch fallen beide in ihrer Bedeutung nicht zusammen, die Konfirmation hat ihr eigenes Gewicht als gemeinschaftliche Jugendkasualie. Es wird darum gehen, Taufe im Kontext der Konfirmation einen plausiblen Ort zu geben.⁵ Theologisch spricht nichts dagegen, in einem Konfirmationsgottesdienst die als Kinder Getauften zu konfirmieren und die noch nicht-getauften Jugendlichen zu taufen. Kasualtheoretisch jedoch spricht manches dafür, beide Kasualien zu unterscheiden und die Taufe von Jugendlichen entweder im Übergang vom ersten in das zweite Jahr des Konfirmationsunterrichts anzusiedeln oder im Kirchenjahr, etwa in der Osternacht, fest zu verankern.

Signifikant ist, dass sich der Tauftermin vom Ereignis der Geburt weg verschiebt. Dies gilt einerseits für Taufen in der zweiten Hälfte des 1. Lebensjahres. Dies gilt andererseits für *Taufen im Kindesalter* bis hin zur Konfirmationszeit. Allerdings hat sich die Vermutung nicht bestätigt, dass sich – etwa im Zusammenhang mit dem Eintritt in den Kindergarten oder mit der Einschulung – neue Tauftermine kasuell deutlich ausprägen. Praktisch-theologisch wird man diese Veränderungen in mehrfacher Hinsicht aufnehmen: Die klassische Säuglingstaufraxis weitet sich zu einer Kindertaufraxis aus, wobei der dann gefundene Tauftermin sich individuell bzw. familiengeschichtlich, weniger institutionell begründet. Die kirchliche Taufpraxis wird sich liturgisch und pastoral im Grunde auf den Einzelfall einstellen müssen. Das betrifft die Art und Weise, wie sich Täuflinge entsprechend ihres Alters beteiligen ebenso wie die Frage, wie das jeweilige soziale Umfeld, in dem sich die Familie zu

⁵ Vgl. die Untersuchung und Einschätzung von *Christian Grethlein*: Konfirmation als neuer Tauftermin? Kritischer Bericht über eine Umfrage in West-Berlin, in: PTh 80 (1991), 204–215.

diesem Zeitpunkt bewegt, einzubeziehen ist. Damit wachsen nicht zuletzt die Anforderungen an die liturgische Kompetenz der Pfarrerinnen und Pfarrer. Wo die Taufe aus dem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Geburtseignis gelöst wird, treten andere inhaltliche Akzente in den Vordergrund, die auch rituell zur Geltung zu bringen sind. Eine Taufe kann sich für die Beteiligten biographisch mit unterschiedlichen Lebensthemen verbinden.

2. Selig, die nichts erwarten?

Wie wird nun die Taufpraxis, die hier anhand der kirchlichen Zahlen in wenigen Strichen skizziert worden ist, in der Sicht der „Leute“ wahrgenommen? Um sich dieser Frage zu nähern, hat das SI ein Marktforschungsinstitut beauftragt, mit sechs „Fokusgruppen“ Interviews zum Thema Taufe durchzuführen.⁶ Die Gruppen waren, wie es bei Marktforschung üblich ist, von der „Straße“ gleichsam aufgelesen. Damit war ein Blick über den kirchlichen Tellerrand gesichert. Die Absicht war explorativ-entdeckender, nicht repräsentativer Art: Es ging darum, ein Gespür für Punkte der Taufpraxis heute zu bekommen, auf die es besonders zu achten gilt.

Sechs solcher Punkte sind hervorgetreten: (1) Es gibt eine hohe Zufriedenheit mit der Taufe. (2) Taufe wird als Aufnahme in die Gemeinde verstanden. (3) Es werden kaum Bilder und Szenen aus dem Taufgottesdienst erinnert. (4) Paten sind in ihrem „Amt“ hoch engagiert, fühlen sich aber für die religiöse Erziehung – wie auch die Eltern – nicht recht zuständig, jedenfalls nicht kompetent. (5) Pfarrerinnen und Pfarrer sind freundlich, richten eine schöne Feier aus, verzichten aber auf die Vermittlung von theologischen Inhalten. (6) Kritik gibt es nur dort, wo einem etwas vorgesetzt werde, was man nicht einsehen kann, insbesondere feste gemeindliche Termine für Taufen. Auch die Taufe mehrerer Kinder wird kritisiert, weil das einzelne Kind dann nicht mehr im Zentrum stehe.

In seiner Auswertung kommt das SI zum Ergebnis, dass die hohe Akzeptanz der Taufe auf dem Verzicht auf theologische Ansprüche beruhe. Es spricht von einem heimlichen „Vertrag“, der die Taufpraxis in ihrer gegenwärtigen Gestalt sichere: „Es gibt anscheinend einen stillschweigenden Vertrag zwischen Pastorinnen und Pastoren, die bei der Taufe nichts über den rituellen Vollzug hinaus Bedeutendes vermitteln wollen, und der Klientel, die auch nichts Entsprechendes vermittelt haben will. In dieser Konstellation zeigt sich die spezifisch volkskirchliche Logik, die auch sonst in der kirchlichen Praxis auf einem solchen Wechselverhältnis der ‚bedeutungsvollen Indifferenz‘ – wie man sagen könnte – beruht.“ Das Fazit lautet dementsprechend: „Selig, die nichts erwarten. Denn sie werden nicht enttäuscht werden“.⁷

■ ⁶ Mit folgenden Gruppen sind Interviews durchgeführt worden: „1. Eltern, die eine Kindertaufe vollzogen haben; 2. Alleinerziehende; 3. von einer Erwachsenentaufe Betroffene; 4. von einer Konfirmandentaufe Betroffene; 5. Taufpaten; 6. Pastorinnen und Pastoren.“ (SI, 2006).

⁷ SI 2006, 10.

3. Widersprüche, Herausforderungen und Aufgaben – sechs Perspektiven

Wir nehmen die Ergebnisse dieser Studie auf und legen sie praktisch-theologisch in sechs Aspekten aus, die zu Differenzierungen Anlass geben. Unser zentrales Anliegen ist, Spannungen in der Taufpraxis wahrzunehmen und diese, statt sie in die eine oder andere Richtung aufzulösen, konstruktiv zu gestalten.

3.1 Elementar und deutlich werden: Anforderungen an Taufliturgien heute

Die hohe Akzeptanz der Taufpraxis speist sich nicht zuletzt aus der *Zufriedenheit mit der Taufe als gottesdienstlichem Ritual und als Feier*. In den Gruppeninterviews wird die gute Vorbereitung der Tauffeier herausgestrichen und ebenso die persönliche Atmosphäre des Taufgottesdienstes, geschätzt wird etwa die Mitwirkung von Kindern. Dass es festlich und feierlich zugegangen ist, zeugt von einer gelungenen Taufe. Auf der anderen Seite fällt jedoch auf, dass sich mit dieser sehr allgemeinen Einschätzung kaum konkretere Bilder, rituelle Gesten oder theologische Symbole verbinden. Das haben die Interviews des Marktforschungsinstituts deutlich zu erkennen gegeben.

Nun kann man sagen: Als gottesdienstlicher Akt ist die Taufe kein „Lernprogramm“, ihr Sinn muss sich nicht in einem „Wissen, dass ...“ ausdrücken. Die Beobachtung, dass Taufe von den Beteiligten stark erlebt, aber schwach erinnert wird, lässt sich festtheoretisch durchaus erklären. Wenn es stimmt, dass wir uns in der Spätmoderne im Übergang von einer Erinnerungs- zu einer Ereigniskultur befinden,⁸ dann mag es kein Zufall sein, dass das gottesdienstliche Erleben in den Vordergrund rückt. Gleichwohl ist festzuhalten, dass es gegenwärtig offenkundig schwer fällt, die *Bedeutung der Taufe außerhalb des unmittelbaren liturgischen Vollzuges* zu artikulieren. Und dies gilt gleichermaßen für Laien wie für Pfarrerinnen und Pfarrer.

Die Praxis der jüngeren Zeit, unterstützt etwa durch das neue Taufbuch der EKV, stärkt die symbolisch-rituellen Anteile innerhalb der Taufpraxis. Es hat guten Sinn, Bedeutungsaspekte der Taufe sinnenfällig zu entfalten, vielerorts gehört die Taufkerze selbstverständlich zur Tauffeier dazu. Zugleich ist aber auch für zwei Dinge stärker Sorge zu tragen: Die Bedeutung der Taufe kann nicht an der liturgischen Kernhandlung des Wasserritus vorbei entfaltet werden. Gegenüber dem Überschwang mancher „Sekundär“-Symboliken ist liturgische Kompetenz gefordert, der Ritus der Taufe ist mehrdeutig, aber es gilt ihn deutlich zu gestalten. Wo Taufe mit Erinnerungszeichen angereichert wird, brauchen diese auch gestaltete Erinnerungsorte. Das beginnt bei Taferinnerungsgottesdiensten mit und für Kinder, in denen die Taufkerzen mitgebracht und entzündet werden, und reicht bis hin zu Seelsorge- und Kasual-

⁸ Vgl. Kristian Fechtner: Im Rhythmus des Kirchenjahres. Vom Sinn der Feste und Zeiten, Gütersloh 2007, 55ff.

gesprächen, in denen der Taufspruch aufgegriffen wird. Taferinnerung kann im evangelischen Kindergarten ebenso praktiziert werden wie im evangelischen Altenheim. Wo Menschen nicht angeregt und angeleitet werden, Taferinnerungszeichen geistlich in Gebrauch zu nehmen, da verstauben sie zu bloßen Giveaways.

3.2 Taufe neu verankern lernen: Für die Nachwirkung der Taufe Sorge tragen

Mit diesem ersten Punkt hängt eine zweite Beobachtung zusammen: Taufe scheint heute für die Beteiligten weniger als Entscheidungssituation schwierig, sondern eher im Blick darauf, was sich lebens- und glaubensgeschichtlich daraus ergibt. Zugespitzt kann man sagen: Die zentrale taufpraktische Herausforderung ist nicht so sehr die Vorbereitung und Hinführung, sondern mehr noch die *(Nach-)Wirkung*, vielleicht auch *Nachbereitung* dessen, was in der Taufe geschieht. Man kann diese Perspektive – dass nämlich die Taufe als etwas Vorgängiges praktiziert wird, das in der Lebenspraxis eingeholt werden will⁹ – durchaus mit dem evangelischen Verständnis der Taufe in Verbindung bringen. Gleichwohl bleibt sehr undeutlich, wo und wie solche „Nachbereitung“ praktisch wird.

Die Erwartungen sind eher diffus und richten sich offensichtlich auch weniger auf spezielle Gemeindeangebote. Das spricht nicht gegen entsprechende Tauf- und Taufelternseminare. Aber es wird vermutlich darauf ankommen, die Bedeutung der Taufe immer wieder dort zu verankern, wo Menschen in unterschiedlichen Kontexten gegenwärtig Zugang zur Kirche haben, beispielsweise im weiten Feld der Kirchenpädagogik, des Kirchentages, der Kasualien und des Kirchenjahres. Es geht, ähnlich wie bei der Taferinnerung, um „Einübung ins Christentum“. Dabei kommt dem Gebet besondere Bedeutung zu, denn Religion lernt sich am besten in religiös-ritueller Praxis. Dass das Beten – oder wenigstens das Bedürfnis zu beten – alltagsweltlich keineswegs so stark verschwunden ist, wie gemeinhin angenommen, zeigen neuere religionssoziologische und praktisch-theologische Studien. Hier anzuknüpfen und sich ritualdidaktisch zu engagieren, ist eine wichtige kirchliche Aufgabe.

3.3 Spannungen produktiv gestalten: Taufe – Familie – Patenamnt

An dieser Stelle kommt als eine entscheidende Schnitt- und Konfliktstelle der *Zusammenhang von Taufe und Familie* in den Blick. Dies in mehreren Hinsichten:

Die Taufe zielt auf *christliche Unterweisung* in den Familien bzw. durch die Patinnen und Paten. Das Bewusstsein, dass mit der Taufe eine ebensolche Verpflichtung verbunden ist, lässt sich deutlich erkennen. Gleichzeitig sind viele

■ ⁹ Vgl. *Wilhelm Gräß*: Die Taufe und ihr lebensgeschichtlicher Sinn, in: *Ders.*, *Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998, 203–212.

ratlos, wie sie eine solche familienreligiöse Aufgabe ausfüllen können. Die Interviews lassen erkennen, wie die Aufgabe der religiösen Erziehung wechselseitig delegiert wird: Die Eltern sagen, es sei Aufgabe der Patinnen und Paten, diese wiederum sind der Ansicht, dafür seien die Eltern zuständig. Hier spiegelt sich ein umfassender Traditionsabbruch familiärer Sozialisation und Erziehung im Feld des Religiösen. Man wird dem kaum mit Appellen aufhelfen können und auch nur ansatzweise mit Programmen. Vorrangig wird es um unterstützende Kooperation gehen, vor allem in den unterschiedlichen kirchlichen und religionspädagogischen Bildungsinstitutionen. Das mögen Angebote der kirchlichen Erwachsenenbildung sein, etwa in Form von Familienfreizeiten, oder Themenabende im Rahmen der Konfirmandenelternarbeit.

Ein eigener Aspekt ist dabei das *Amt der Patin bzw. des Paten*. Es ist nach wie vor ein emotional hoch besetztes „Ehren“-Amt, zumal es heute nicht mehr nur nach Maßgabe familiärer Konvention, sondern häufig durch bewusste Wahl besetzt wird. Dass das Patenamnt in Spannung von familiärem und kirchlichem Amt – im übrigen nicht erst in jüngerer Zeit – angesiedelt ist, lässt sich kaum auflösen. Manifest wird diese Spannung dort, wo eine von der Familie gewünschte Patin nicht Kirchenmitglied ist und dieses Amt nicht übernehmen kann. Im Grunde steht das Patenamnt an dieser Stelle für eine Grundspannung der Taufpraxis insgesamt, die sich zwischen kirchlicher Handlung und familiärer Feier ausspannt. Dieser spannungsvolle Zusammenhang von Kirche und Familie innerhalb der Taufpraxis begründet aber zugleich auch die besondere Bedeutung der Taufe im neuzeitlichen Christentum. Die Spannung produktiv zu gestalten ist demnach praktisch-theologische Maßgabe. Das bedeutet z. B. diejenigen Momente in der Taufpraxis zu stärken, die

Wer übernimmt die religiöse Erziehung?

über die Familie hinausführen. Der gottesdienstliche Raum gibt der Taufe bewusst einen nicht-familiären Ort, Pfarrer und Pfarrerin stehen dafür ein, dass die Taufe kein familienreligiöser Akt, sondern eine kirchliche Amtshandlung darstellt. Das bedeutet auch, den Zusammenhang von Patenamnt und Taufgeschehen festzuhalten, der Taufpate ist zugleich Taufzeuge im öffentlichen Gottesdienst und er übernimmt in ihm einen liturgischen Part, in dem er als Person, aber eben auch als Glied der christlichen Kirche angesprochen wird. Weiterhin gilt es, das Patenamnt auch in anderen Gottesdiensten aufzugreifen, im Konfirmationsgottesdienst auf jeden Fall, warum nicht auch im Einschulungsgottesdienst. Eine der bleibenden Schwierigkeiten besteht darin, den konstitutiven Zusammenhang von Patenamnt und Kircheng Zugehörigkeit festzuhalten, ohne dass dies als lediglich kirchenzuchtliche Maßnahme verstanden wird. Ob es ein sinnvoller Ansatzpunkt ist, neben dem kirchlichen Patenamnt auch ein – von der Kirchenmitgliedschaft unabhängiges – „Amt“ der Taufzeugenschaft formell und ggf. auch liturgisch vorzusehen, bleibt umstritten.¹⁰ Auf der einen Seite bewegen sich Menschen, die sich in dieser Weise an der Taufe beteiligen, im „Einzugsbereich“ des Taufgeschehens und bleiben

¹⁰ Nicht zufällig findet es in der Orientierungshilfe keine Erwähnung.

von ihm oft auch persönlich keineswegs unberührt. Die Möglichkeit, den Part des Taufzeugen einzuräumen, kann verhindern, dass die Kirchlichkeit oder Unkirchlichkeit einer Familie zum Schibboleth der Taufe wird. Nicht nur in vielen ostdeutschen Landeskirchen wird die Suche nach Taufpatinnen oder -paten im eigenen familiären Umfeld zusehends zu einem Problem. Auf der anderen Seite muss aber festgehalten werden, dass Taufzeugenschaft ohne Kirchenmitgliedschaft eben kein Amt sein kann, weil sie kirchlich nicht mit einem geistlichen Auftrag verbunden werden kann. Zugleich ist kritisch zu fragen, ob ein solches Nebeneinander nicht das Patenamnt verunklart und schwächt.

3.4 Taufpraxis in einer besonderen Lebenssituation: Nicht-verheiratete Mütter

Das Taufgeschehen ist heute in besonderem Maße eine *Familienzene* – in einem sehr konkreten Sinne, wenn man sich die gottesdienstliche Szene am Taufstein vergegenwärtigt. In den empirischen Befunden fällt nun ins Auge, dass die Taufquote von Kindern nicht-verheirateter evangelischer Mütter lediglich bei ca. 25 % liegt. Das Phänomen ist nicht neu, bemerkenswert ist aber doch, dass in den vergangenen vier Jahrzehnten in dieser Gruppe die Tauftrate erheblich gesunken ist.¹¹ Vermutlich begegnet hier gleichsam die *Kehrseite einer sehr stark familiarisierten Taufpraxis*. Mit dem kirchlichen Taufakt ist verbunden, familiäre Verhältnisse – gegenüber anderen, aber auch sich selbst gegenüber – öffentlich sichtbar zu machen. Bis heute verknüpft sich die Taufe mit idealisierenden Bildern einer „vollständigen“ als einer vermeintlich intakten Familie. Immerhin hat die Kirche bis in die 1960er Jahre die Taufe unehelicher Kinder liturgisch sanktioniert. Dass die kirchliche Taufpraxis speziell an dieser sozialen Stelle als Barriere empfunden wird, ist doppelt schmerzlich: Zum einen zeigen die Untersuchungen des SI, dass gerade die Gruppe der nicht-verheirateten evangelischen Mütter sich religiös interessiert an der Taufe zeigt. Zum anderen führt die Taufe nach christlichem Verständnis als Taufe auf den dreieinigen Gott über alle sozialen Zugehörigkeiten hinaus und relativiert damit auch alle familiären Beziehungen.

Für die Taufpraxis ergeben sich Konsequenzen: (1) Es gilt diejenigen Elemente deutlicher heraus zu stellen, welche die „Herauslösung“ des Täuflings aus dem familiären Binnenzusammenhang liturgisch kommunizieren. Taufe enthält immer auch ein Moment der Trennung. Zur Taufe gehört in der Regel ein Familienfest und doch ist die Taufe keine Familienfeier. Aus diesem Grund ist es gut,

¹¹ Mitte der 60er Jahre liegt der Prozentsatz der getauften Kinder von ledigen evangelischen Müttern bei ca. 60 %, seit Mitte der 70er Jahre sinkt er auf ca. 40 %. Vgl. *Christian Grethlein*: Taufpraxis heute. Praktisch-theologische Überlegungen zu einer theologisch verantworteten Gestaltung der Taufpraxis im Raum der EKD, Gütersloh 1988, 50. In den 90er Jahren steigt der Anteil der Kinder, die von nicht-verheirateten evangelischen Müttern geboren werden, gemessen an der Gesamtgeburtenszahl stark an, zugleich sinkt die Taufquote von annähernd 42 % (1991) auf gut 25 % (2003).

wenn die Taufe und ihr Ritual einen gottesdienstlichen Ort in der Kirche haben. (2) Die kirchliche Praxis sollte allerdings unterstützend aufnehmen, dass viele Alleinerziehende eine Taufe außerhalb des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes wünschen. Für manche ist der Kindergottesdienst oder ein eigener Taufgottesdienst mit der Krabbelgruppe des Kindes eine „geschütztere“ öffentliche Form. Eine wichtige Ergänzung der kirchlichen Taufpraxis sind regionale Tauffeste, die in ihrer Gestaltung über das enge Ensemble von parochialem Gemeindegottesdienst und privater Familienfeier hinausreichen.

3.5 Öffnungen zulassen: Taufe, Gemeindebezug und Kirchenbindung

Daran schließt sich die *Frage nach dem Gemeindebezug* der Taufe an. In den letzten Jahrzehnten wird die Taufe in vielen Landeskirchen vornehmlich im sonntäglichen Gemeindegottesdienst praktiziert. Je nach Taufaufkommen in den einzelnen Gemeinden werden im festen Turnus Sonntagmorgengottesdienste mit Taufe(n) ausgewiesen. In dieser Entwicklung ist der Zusammenhang von Taufe und Gemeinde gefestigt worden und hat Taufe gemeindetheologisch an Bedeutung gewonnen.

Allerdings sind auch Konfliktlinien und Probleme praktisch-theologisch nicht zu übersehen. So gelingt die Integration von sonntäglicher „Normal“- und Taufgemeinde vielfach nur unzureichend. Die verstärkte liturgische Beteiligung der Sonntagsgemeinde am Taufgeschehen – das neue Taufbuch der EKD beispielsweise sieht Gesten des Willkommens und der Begrüßung des Täuflings vor – ist ein Weg um zu verhindern, dass die Taufe zu einem „Einschub“ in den Gottesdienst degradiert wird. Der Konflikt liegt allerdings nicht nur auf der Ebene der Gestaltung, sondern spiegelt sehr viel grundsätzlicher, dass *Kirchenbindung* nicht mit Gemeindebezug in eins gesetzt werden kann.¹² Das dürfte auch der Hintergrund dafür sein, dass in den Gruppengesprächen die strikte Terminvorgabe der Taufe im Gemeindegottesdienst kritisiert wird. Es ist darauf zu achten, dass die Taufe im sonntäglichen Gemeindegottesdienst nicht als kirchliche Reglementierung erscheint, und dass neben diesem andere kirchliche Orte und Zeiten für die Praxis der Taufe im Blick bleiben bzw. in den Blick kommen: ein eigenständiger Taufgottesdienst (auch samstags oder ggf. wochentags), Kindergottesdienst, Kindergarten, Taufen jenseits der Kirchengemeinde etwa im Kontext von Citykirchenarbeit, Bevorzugung bestimmter Kirchen als „Taufkirchen“ etc. Es geht dabei nicht um kirchliche „Sonderangebote“, sondern darum, Taufpraxis in je besonderen kirchlichen und biographischen Kontexten zur Geltung zu bringen. Wo von den Beteiligten Taufe nicht als etwas empfunden wird, was dem Täufling in seiner unverletzlichen Individualität gilt, da konterkariert sie ihre eigene Botschaft. Das bedeutet keineswegs, dass kirchliche Tauffeiern „originell“ gestaltet sein sollen, wohl aber persönlich.

¹² Gerald Kretzschmar: *Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation*, Göttingen 2007.

3.6 Schnittstellen suchen: Zur Vermittlung von Taufsinn heute

Dies führt zu einem letzten Punkt. In der Auswertung der Gruppendiskussionen vermerkt das SI, dass die Beteiligten kaum erwarten, dass die Taufe über den rituellen Akt hinaus Bedeutung habe, und dass Pastorinnen und Pastoren umgekehrt kaum damit rechnen, die Bedeutung der Taufe (in ihrem theologischen Sinn) vermitteln zu können. Gegenüber der Taufe herrsche eine „bedeutungsvolle Indifferenz“¹³. Nicht nur diese Studie zeigt, wie schwer es Zeitgenossinnen und Zeitgenossen fällt, insbesondere die *sakramentale Bedeutung des Taufgeschehens* – in und mit den großen biblischen Bildern und in den Formulierungen der klassischen Tauftheologien – für sich zu verstehen und zu artikulieren.

Ohne die Kluft einzuebnen, wird man praktisch-theologisch jedoch gegen „Unvereinbarkeitserklärungen“ zwischen evangelischer Tauftheologie und gegenwärtigem Taufbewusstsein auf der Suche nach Schnittstellen bleiben und nach Leitmotiven, in denen heute Taufe plausibel wird. Die Studie des SI unterstellt, dass die einen – die „Leute“ – nichts wollen und die anderen – die Pastorinnen und Pastoren – nichts fordern. Beide Einschätzungen jedoch bleiben ungenau. Praktisch-theologisch ist mit „Schnittstellen“ zwischen Situation und Tradition zu rechnen, die nicht offen zu Tage treten, sondern entdeckt werden wollen, weil es bei der Taufe auch um Fragen geht, die gleichsam hinter den „aktiven religiösen Sprachmöglichkeiten“ (Karl-Fritz Daiber) liegen. Entdeckungsprozesse sind nötig, um tauftheologisch sprachfähig zu werden. Zu fragen ist auf der einen Seite, was Menschen in der Taufsituation existenziell angeht. Auf der anderen Seite ist zu fragen, was die theologische Tauftradition bereithält, um diese Situation aufzunehmen, zu vertiefen und zu transzendieren.¹⁴ In diesem Zusammenhang wird heute das Taufgespräch „im Sinn eines die Situation gemeinsam entdeckenden Gesprächs“¹⁵ als kommunikativer Ort wichtig, um für die Beteiligten das rituelle Geschehen zugänglich zu machen und zu erschließen.

Mindestens drei *Erfahrungs- und Themenzusammenhänge* sind zu nennen, die in dieser Weise tauftheologische Schnittstellen sein können:

(1) *Zugehörigkeit*: Dass mit der Taufe ein Kind in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen und ein Glied der christlichen Kirche wird, ist den meisten evangelischen Christinnen und Christen bewusst. Vermutlich ist damit nicht nur der formelle Eintritt in die Organisation gemeint. Es geht vielmehr um die Teilhabe am christlichen Traditions- und Sinnzusammenhang. Wohin soll dieses Kind, dieser Mensch gehören? Die Taufe schafft eine Beziehung in Christus, die unverbrüchlich ist und alle anderen Formen sozialer Zugehörigkeit zugleich relativiert wie übergreift.

¹³ SI 2006, 10.

¹⁴ Vgl. Peter Cornehl: Taufpraxis im Umbruch, in: *ders.*, „Die Welt ist voll von Liturgie“. Studien zu einer integrativen Gottesdienstpraxis, Stuttgart 2005, 355–366.

¹⁵ Friedrichs 2008, 138. Vgl. auch *ders.*, „Ein bissele Engel – das sind wir schon ...“ Plädoyer für das Taufgespräch, in: PTh 89 (2000), 418–434.

(2) *Lebenswagnis und Grenzen der Fürsorge*: Menschen verbinden mit der Taufe den Herzenswunsch nach Schutz, Geleit und Obhut des Kindes in einer bedrohlichen Welt. Die Taufe führt an die Grenze menschlicher Fürsorge. Was sich als Lebensweg eröffnet ist zugleich letztlich ungesichertes Lebenswagnis. Die Taufe verheißt, dass das gefährdete Leben in Gott bewahrt und gerettet wird.

(3) *Gabe individuellen Lebens und christlicher Freiheit*: Die Taufe ist auf ein individuelles Leben bezogen, das unverwechselbar und einzigartig ist. Die Individualität des Lebens ist nichts, was errungen werden kann, sondern was als Gabe empfangen werden will. Leben ist von Gott geschenktes Leben auf Freiheit hin. Aus der Taufe leben meint aus dem Versprechen zu leben, dass mein Leben mit allen Anteilen von Schuld und Verletzung von Gott gerecht gesprochen und zurecht gerückt wird.

In diesem Horizont gilt es, den Sinn zu schärfen für eine *theologia popularis* im Einzugsbereich der Taufe, in der das Bedürfnis nach einer „schönen Taufe“ durchaus mit der Ahnung einhergeht, dass ihr eine Verheißung eingestiftet ist, die den Abgründen der Wirklichkeit standzuhalten hat.